

Bezugs-Preis
Für die halbjährliche Ausgabe...

Anzeige-Gebühren
Für die halbjährliche Ausgabe...

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Verkauf und Expedition
Halle, Friedrichstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 24. März 1897.

Verleger Bureau
Berlin SW, Bernauerstraße 3

Der Festzug der Berliner Bürger.

Während die offizielle Feier am Montag eine mehr militärischen Charakter trug, trat heute das Bürgerthum in seine Rechte, dessen festliche Veranstaltungen in dem großen Festzug ihren Höhepunkt fanden.

Einmal um 11 Uhr trafen die in Berlin anwesenden Deputationen der fremdländischen Armeen ein; Italiener und Oesterreicher, Russen und unsere Soldaten begrüßten einander kameradschaftlich und herzlich.

Eine Ballnacht.

Erinnerungen eines Detektivs, erzählt von A. F. Green.
Ein geheimnisvolles Raubvergnügen.
Zwischen begegnet es einem Detektiv, während er mit der Erkennung einer Sache beschäftigt ist, daß er, ohne es zu ahnen, in die Geheimnisse eines andern eindringt.

Unmüde von Deines hohen Geistes Wesen.
Wir denken Dein in alter deutscher Treue,
Du grüßt uns öfters aus enger Höhle!

Manche Menge stimmte in begeisterten Jubel ein, die Musik spielte „Heil Dir im Siegerkranz“ und vom Lustgarten mischte sich der Donner der Geschütze in den Festjubel.

Nachdem die Kaiserin huldvoll der „Germania“ jugendigt, wurde das Zeichen zum Weitermarsch gegeben. Die alten Ritter begrüßte der Kaiser militärisch, ebenso die Krieger.

Auffrischt sich ähnlich waren, aber sehr verschiedene Handschriften zeigten und aus verschiedenen Städten in Neu-England kamen. Bei der einen Ausnahme, von der ich sprach, war noch in der untern Ecke hinzugefügt: „Kollaborant“.

Ich fenne keinen Namen nicht, sagte er, ich glaube, er ist überhaupt in dieser Gegend unbekannt. Gewöhnlich kommt er des Abends in einem einspännigen Fuhrwerk hier an, fragt nach den Briefen unter A. J. J., und wenn er sie erhalten hat, giebt er seinem Pferde die Peitsche und ist wieder fort, ehe wir ein Wort sagen können.

Ich möchte ihn gern sehen, sagte ich.
Dann wußten Sie bis heute Abend werden, erwiderte der Postmeister, er kommt niemals früher, als in der Dämmerung. Kommen Sie etwa um sieben Uhr wieder, ich werde es dann so einzurichten suchen, daß Sie ihm seine Briefe überreichen können.

Ich nicht zum Besiden meines Eimerständnisses und trat langsam hinter den Gitter, wo die Postkammer sahen, heraus. Dabei rammte ich gegen einen jungen Mann an, welcher rasch zum andern Ende geriet.

huldvoll zu. Bei den Vereinen für Kunst und Wissenschaft verfolgte die Kaiserin, nach dem Frontrapport, genau die Reihenfolge der Vereine. Als die Postkammer anrückten, richtete sich der Kaiser, erhob über die hübsch wirkende Kolonne, halb empor und machte dann dem Prinz-Regenten nach besonders auf die Deutsche Reichspost aufmerksam.

Als der Zug vorüber, begaben sich die Mitglieder des Zeit-Komitees zum Kaiserzelt, um sich zu verabschieden. Der Kaiser schickte jeden der Herren herzlich die Hand und sagte dann: „Theilen Sie der Bürgerstadt mit, daß ich hocherschrocken bin über das Geschehene. Der Zug hat auf mich einen Eindruck gemacht, den ich nie vergessen werde: auf eine derartig wunderbare Kundgebung der Berliner Bürgerstadt war ich nicht vorbereitet. Danken Sie derselben in meinem Namen! Den braven Kriegsveteranen, die heute hier anwesend waren, wird die von mir gestiftete Gedenkmünze verliehen werden.“

Die Rede, die Prinz Ludwig von Bayern, der zukünftige bayerische König, in der Gesellschaft der Offiziere des Beurteilungsausschusses in München gehalten hat und die wir schon hier erwähnt haben, hatte nach dem „N. N.“ folgenden Wortlaut:
Meine Herren! Wir sind hier versammelt, um das Centennarium der Geburt des hochseligen Kaisers Wilhelm I. zu feiern. Meine Aufgabe ist es hier nicht, die Festrede zu halten; sie wird der Oberk. K. Worten halten. Meine Aufgabe ist es, wie es bisher war und wie es in Bayern Sitte ist, auf eine königliche Ansprache der Prinz-Regenten des ersten Zugs auszusprechen. Das wird mich aber nicht abhalten, einige Worte an Sie, meine Herren, zu richten.

Ich sah, wie er sich verbeugte und haßig ein Wort zu dem Postmeister sagte. Verwundert über seine Miß, vernahm ich neben mir einen heißen Ausruf. Ich sah mich um und erblickte den Postmeister selbst, der mir zuwinkte, so ihm hinter das Gitter kommen. So gleich war ich bei ihm.
Ich weiß nicht, was das hebräisch, flüsterete er. Hier ist ein ganz anderer junger Mann, als diejenigen, welche früher hier waren, und fragt nach einem Briefe Z. J. J.
Nach einem Brief? Wiederholte ich.
Ja, nach einem Brief.

Geben Sie ihm den ganzen Dausen und sehen Sie, was er damit macht, erwiderte ich, indem ich mich zurückzog, um unbedacht den Erfolg meiner Anweisung abzuwarten.
Der Postmeister that, wie ich ihm gebeten. Im nächsten Augenblick sah ich den jungen Mann mit großer Verwunderung ein Dutzend Briefe anflarren, welche ihm überreicht wurden.

Diese fünf nicht alle für mich! rief er, wandte sich zur Seite und begann, mit einer Mischung von Rathlosigkeit und Interesse, einen Brief nach dem andern zu öffnen. Seine Miene zeigte nachdenkliche Verwunderung, während er den Inhalt der Briefe durchlas.
Der eine jedoch mit dem blauen Briefumschlag hatte eine ganz andere Wirkung. Mit einem Ausbruch plötzlicher Verwunderung las er rasch den kurzen Brief, dann faltete er ihn flüchtig zusammen und hob in wieder in das Komert, das er faßte mit dem andern Briefen in der linken Hand hielt.

Es muß noch ein anderer Z. J. J. da sein, erwiderte er, indem er sich dem Schalter näherte und alle die Briefe, die er erhalten hatte, zurückgab, mit Ausnahme des einen in dem blauen Briefumschlag. Diesen hatte er mit einer raschen Be-

diese Menschenkenntnis hat es ihm möglich gemacht, eine große Zahl hervorragender Männer um sich zu häufen und diese an den rechten Platz zu stellen. Von all den Männern mit die er die hervorragendsten nennt, sind die Brüder des Reichs, Moltke und Roon. Mit diesen Männern, durch diese Männer erlangte Seine Majestät seinen Erfolg nach dem andern.

Aber Seine Majestät hatte noch andere Eigenschaften, die nur die Zeitgenossen zu seiner Majestät zu erheben, die in der Beziehung zu treten, Eigenschaften, die vielfach bezeugen, daß was er geschaffen, zu kräftigen und zu stärken. Durch Umstände, die nicht in meiner Gewalt lagen, war es mir nicht möglich, in seinen letzten Lebensjahren in nähere Beziehungen zu seiner Majestät zu treten. Ich glaube mich zu irren, daß ich persönlich Sr. Majestät dem Kaiser nie geboren bin. Ich habe Sr. Majestät in den verschiedensten Gelegenheiten gesehen; ich habe ihn gesehen bei feierlichen Gelegenheiten, ich habe ihn gesehen im engeren Familienkreise: überall war er dieselbe nobilitätliche, lebenswichtige, ruhige und ausnehmende Mann, ich möchte sagen, ein beschämender Mann. Und wenn man das sieht, was dieser hohe Herr geschaffen hat, auf welchen Glanz, auf welche Höhe er Deutschland gebracht hat, so mag das einen doppelten Eindruck, dieser Mann erscheint doppelt groß. Denken Sie nur: Er war es, der Preußen, überhaupt das ganze Völkchen auf eine früher nie erreichte Höhe gebracht hat. Er war es, der dem neuen Deutschen Reich, obwohl es an Umfang viel kleiner ist als das heilige römische Reich deutscher Nation, einen Glanz und eine Macht verlieh, die das letzte römische Reich in Jahrhunderten nicht erreichte. Er gehört mit zu den schönsten Zeit der deutschen Geschichte, so wie die Staaten, deren Völker derselben Sprache und desselben Stammes sind, mit dem Reich vereint zu haben. Wenn Sie bedenken, daß andere Staaten vielleicht entfremdet sind und die in denselben befindlichen Deutschen unterdrückt sind, einen schweren Kampf um das Dasein führen, so wird Ihnen die Macht und die Herrlichkeit der Ereignisse, die sich im Reich befinden, doppelt hoch vor kommen.

Seine Königl. Hoheit der Prinz-Regent kannte die Eigenschaften des höchsten Kaisers gut. Aber es ihm zu erkennen, während des höchsten Jahres 1870/71 als bayerischer Bevollmächtigter die ganze Zeit über in der Nähe Sr. Majestät zu weilen. Er liebte und schätzte diese Eigenschaften. Seine Königl. Hoheit der Prinz-Regent ist eben jetzt auf der Höhe nach Berlin. Er unternimmt diese Reise, um seine gute Kenntnis zu zeigen, um den Kaiser Wilhelm I. bei seiner Centenariofeier zu ehren, um dabei zu sein, wenn das Denkmal, das ihm das ganze Volk errichtet, eröffnet wird.

Seine Königl. Hoheit der Prinz-Regent, der treue Freund und Bundesgenosse dreier deutscher Kaiser, lebt hoch!!!

Diese Rede des Prinzen Ludwig von Bayern wird, daß sich mir gewiß, wie alle, wo Deutsche wohnen, einen begeisterten Wiederhall finden.

Nach den Festen.

Die nationalen Festtage sind zu Ende. Obgleich nicht der Ernst des Festtages seine Rechte geltend. Und darum ein kühner Blick rückwärts und die Frage, was haben die drei denkwürdigen Tage dem nationalen Leben gebracht? Und wo im deutschen Lande ein Herz aufrecht für die Größe und die Zukunft der Nation schlägt, wird freudig die Antwort gegeben werden, vom Belt bis zum Bodensee, vom Weg bis Memel haben die Deutschen ein einziges jubelndes Festmahl nimmer verlassend. Dankbarkeit für den großen Götterdienst, ein einziges Festmahl des lebendigen Bewusstseins, der mit der Entzweiung der Stämme wiedergewonnenen nationalen Kraft, ein einziges Festmahl der innerlichen, festgesetzten Zusammengehörigkeit von Geist und Will.

Und auch der Feier ist nicht ein einziger Mißklang. Wenn auch groß und groß ist die Zeit stand, der alles das, was in diesen Tagen die Herzen froher schlagen ließ, verfloß, und „kulturell“ ist, wenn hier und dort auch noch einmal der durch den Stiefelzug von 1870/71 gebannte Sondergeist sich zu regen verlierte — was hat sich in seinem Empfinden dadurch bereinigt lassen, was von den Millionen, die in den Städten, den Dörfern und Weibern ihre Erinnerung an die großen Tage erneuten und in ihrem Gedankensinn Kaiserthum weiten, mit breitem Bemerkung, auch aus dem Munde des Bundesoberhauptes den Ausdruck für den Ueberwiegenden ihres Empfindens zu übernehmen.

Und auch diese Hoffnung ist in Erfüllung gegangen. Sie hat zuerst in dem Erfolg der deutschen Königstugenden, des Kaisers, des Königs von Sachsen, des Königs von Württemberg und des Prinz-Regenten von Bayern Ausdruck gefunden: daß zu den Landesfarben als Wahrzeichen der deutsche Soldat an seiner Feldmütze und dem Helm in einer besonderen Fokale neben der alten die Farben des gemeinsamen Vaterlandes anlegen soll. Man verleiht sich in staatsrechtlichen Überlegungen, um die Bedeutung des Armeekorps zu erläutern. Man weiß auf analoge Normen hin,

wegung aus dem Haufen der anderen Briefe herausgenommen und in seine Posttasche gesteckt.

Auf diese hier habe ich keinen Anspruch zu machen. Mit einer kleinen Verbeugung, wie zuvor, wandte er sich ab und verließ mich den Raum, verfolgt von den Blicken der Beamten und der ständig anwesenden Leute, welchen er ausnehmend eben und unbekannt war, als mir. Ohne Heißerlust ging ich an die Thüre und sah ihn nach.

Er ging über die Straße hinter nach dem Gasthaus auf der anderen Seite. Ich sah ihn eintreten und war darüber beruhigt, daß er dort einige Minuten bleiben werde. Rolf Oßer und übergeht, daß sich hier ein wichtiger Anfang gefunden habe, eilte ich zurück zu dem Postmeister.

Nun, rief ich mit geheimem Triumph, über Plan hatte vortheilhaftigen Erfolg. Lassen Sie mich die Briefe lesen. Da sie geöffnet wurden, ohne unsere Schuld, so wird ein Bild in dieselben im Interesse der Gerechtigkeit niemand schädigen, als vielleicht Verderber.

Der Postmeister drohte, aber ich befehlige habe alle seine Stempel, nahm die Briefe nachmalig herab und überließ ihnen ihren Inhalt. Ich gefesse, ich war über das Resultat sehr enttäuscht. Ich hatte in der That nichts gefunden, was auf Falschheit deutete, nur in jedem Brief eine geschriebene Adresse nicht einem halben Dollar in Hofmarken.

Nichts, als ein gemöhnlicher Schwindel! Ich eilte, es hat gegen jemand Festsetzungen erlassen, worin er verpflichtet, für fünfzig Cent mit dem nächsten Post eine Nachricht einzulassen, welche das Glück des Empfänger sichern muß.

Diese Geschichte eilte mich an. Ich sammelte die Briefe zusammen und wollte sie eben zum dritten Male das Fach zurücklegen, als ich bemerkte, daß ein zusammengepacktes Papier darin lag. Dieses zog ich heraus, öffnete es und war nicht wenig erstaunt über seinen Inhalt. Wenn ich mich nicht in dem Neuern des Briefes in dem blauen Briefumschlag getrennt hatte, so war dies derselbe Brief, den der junge Mann mit so großem Interesse gelesen hatte.

um daran zu erweisen, daß es ein neuer Brief am Bau der deutschen Reichseinheit sei. Man erinnert daran, daß es schon einmal eine deutsche Kolonne gab, schwarz-roth-gold, welche in Tagen der Verwirrung kam und verschwand. Das Empfinden dafür, daß die unheimliche Metallrosette mit dem schwarz-weiß-roth ein neues Symbol dafür ist, wie in dem Einheitsgedanken alle Einzelinteressen schließlich doch zusammenfließen; daß diese Zusammengehörigkeit nicht künstlich gemacht noch befohlen, sondern im Gange der Zeiten mit elementarer Kraft emporgehoben und tief sich Wurzeln gegraben; daß Altsachsenland, wenn es einmal nötig sein sollte, unter einem Einheitskönige in den Kampf zieht — das Empfinden dafür bedarf der Begründung einer begründlichen Erläuterung nicht. Es war so, als man las: in derselben Stunde wird der Befehl, das Waidreden der erzunenen Einheit anzulegen, nach dem einmüthigen Beschluß der deutschen Bundeshäupter an alle Truppen ergehen. Das war sein Akt, bei welchem inaussehbare Nebenabflüsse die Feder geführt — es war der natürliche, gegebene Ausdruck des Einheitsgefühls, wo er am kraftvollsten wirken mußte, mit einer neuen Bestimmung für das, was nun schon 27 Jahre, mit Altsachsen fremden Schlachtfeldern zusammengeklüftet, bestanden: die Waffenruhe der deutschen Stämme.

Das brachte der Morgen des Götterfestes, und der Abend, als bei feierlichem Tafel der Kaiser im Kreise der deutschen Fürsten saß und bei ihm zu Gast die Vertreter verbündeter und befreundeter Mächte, brachte ein zweites. Es brachte ein Kaiserthum, das seinen Wiederhall im Lande finden wird: daß das Andenken an den großen Kaiser den deutschen Fürsten ein erneuter Ansporn sein soll, für die deutschen Völker zu leben und zu arbeiten, wie Wilhelm I. es that, zum gemeinsamen Ziel der „fortdauernden Kultur und zur Aufrechterhaltung des Friedens“. Und während draußen auf dem Demal in Wiesenwäldern zu lesen fand und sieht für ewige Zeiten: In Dankbarkeit und treuer Liebe das deutsche Volk — König der kaiserliche Truhnspruch jurist: Das deutsche Volk, sein Vaterland und seine Fürsten!

Auf's Neue hat sich das Vertrauen gefestigt, daß in dem auf gegenseitigen Vertrauen und auf gegenseitige Treue begründeten Zusammenwirken von Volk und Fürst, auf dem verfassungsmäßig festgelegten Fundamente die Voraussetzung auch ferner gemacht wird für die Arbeit, die allein das deutsche Volk auf dem dornigen Weg seiner Kulturmission zum Ziele führen kann.

Deutsches Reich.

* Kaiser und Kaiserin wohnten gestern dem Bürgerfesttage vom Belt vor Portal 3 des Königl. Schlosses aus mit den fünf ältesten Prinzen bei. Abends um 6 Uhr fand beim Kaiserpaar eine größere Tafel in der Bilder-Gallerie des Königl. Schlosses statt.

* Der Kaiser hat angefaßt der patriotischen Bewegung, welche allerorten im Lande durch die Feier der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages Kaiser Wilhelms I., insbesondere auch unter den alten seiner Führung unterstellt gewesenem Kriegern hervorgerufen ist, befohlen, daß auch den Veteranen der Feldzüge 1864, 1866 und 1870/71 die gestiftete Erinnerungsmedaille verliehen werden soll. Die Rollen der Feststellung der Medaille will der Kaiser aus eigenen Mitteln bestreiten.

* Dem „L. A.“ zufolge wird vielfach vermutet, Admiral Hollmann werde angefaßt der Ablehnung der beiden Kreuzer durch das Plenum des Reichstages sein Demissionsgesuch wiederholen. Es werden jedoch Anstrengungen gemacht, ihn im Amt zu erhalten.

* Unangenehm aufgefallen sind bei der letzten Abstimmung über die Marinevorlage die Herren Fischer und Köhler, die beide der benutzten Sozialen Partei angehören und es für angefaßt gehalten haben, nicht nur die beiden Kreuzer, sondern auch den „Crisis König Wilhelm“ abzulehnen, für den sogar das Centrum und die Welfen gestimmt haben. Das „Volk“ bemerkt zu diesem Verhalten der Abgeordneten Fischer und Köhler, die zwei heftigste Parteistreiter vertreten:

„Wie es scheint, können diese beiden Herren nur dann nach Hause gehen, wenn es darauf ankommt, in Fragen von deutscher nationaler Bedeutung den Heindeutschen demokratisch-partikularistischen Standpunkt zum Ausdruck zu bringen.“

* Als eine politisch ausnehmend unpraktisch veranlagte Nation bezeichnet das Kopenhagener Herold die Deutschen anlässlich der Ablehnung der Marinevorlage. Zu der in Dänemark geplanten Verfestigung des Großen Belts an seiner Südoft-Einfahrt bei Ågersø sieht das jüngste deutsche Reichstagsorgane allerdings in einem drastisch-melancholischen Gegenlag.

Aber wie kam er hierher? Hatte ich nicht selbst gesehen, wie er ihn in den Umhang zurück steckte und dann denselben in die Tasche schob? Aber es war kein Kuvert da und doch war hier der Brief. Welcher Jauber hochheißend der Tasche seines Eigenthümers hierher verlegt? Ich konnte es mir nicht erklären. Möglich erinnerte ich mich, daß seine Hand mit den anderen Briefen angefaßt gewesen war, als er einen einen in sein Kuvert zurückstob, oder zurückstoben wollte, und so unersichtlich es auch scheinen mag, es war nicht anders möglich, als daß der junge Mann in der Eile oder Aufregung den Brief nur zwischen zwei andere gestochen hatte, anstatt in das Kuvert, wie er glaubte.

Wachte nun diese Erklärung richtig sein, oder nicht, — ohne Zweifel war das ein Glücksfall! Ich suchte meine Freude zu verbergen und las diese Zeilen, welche mit verstellter Hand geschrieben zu sein schienen:

„Alles geht auf die Zeit ist da, Alles ist vorbereitet und der Erfolg sicher! Sei in dem Gebüsch in der nordöstlichen Ecke des Gartens ruhig um neun Uhr des Abends. Du wirst dort eine Waise erhalten und Alles, was nötig ist, um Dein Verhaben auszuführen. Gegen eine Ueberzahlung wirst er nicht Stand halten. Das Wort, an welchem Du Deine Freunde erkennen wirst, ist: Abenteuer.“

Aha, dachte ich, das sieht nach etwas Besonderem aus! Sogar machte ich eine Abschrift von dem Briefe in mein Tagebuch. Dann rodirte ich in dem Original das Wort „nordöstlichen“ aus und schrieb an bester Stelle sorgfältig das Wort „nordwestlichen“. Darauf legte ich den Brief wieder in das Fach. Ich war sicher, daß er früher oder später den Briefumschlag in seiner Tasche betreten und seinen Inhalt vermissen werde. Dann mußte er jedenfalls in das Postfach zurückkommen.

Darin hatte ich mich nicht getäuscht. Kaum war ich fertig mit dem Briefe, als er wieder eintrat. Er fragte nach den Briefen, die er zurückgegeben hatte, und nachdem er unter denselben den verlorenen Brief gefunden hatte, steckte er ihn zu sich und verschwand.

* Gleichzeitig mit dem von Dr. Meißel ihm verliehenen Wilhelm-Orden erhielt der Staatssekretär Dr. von Götze am gestrigen Tage folgendes Telegramm von der Kaiserin: „An diesem erhabenen Tage gedachte ich auch über die großen Verdienste, die dem unerschütterlichen Kaiser in Schweden freudigst zu treuen ergebend und freude Ähren aus dem Namen des Kaisers unter würdigen Bewahren aus, daß Sie kein ein Uns fehlen. Zugleich mit warmen Wünschen für baldige Genesung.“

Auguste Viktoria.

* Daß der preussische Staat nicht rechtzeitig in Stande kommt, selbst längere Zeit zu erlauben, die Besetzung der Staatsverwaltung selbst kaum zu erlauben, daß die Feststellung desselben vor Mitte Mai erfolgt. Hieran wird er rechnet man sogar damit, daß Ängstigen nahezu herankommen wird, ehe der Staat unter Dach und Fach gebracht ist. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat demzufolge auch bereits Anlaß genommen, sich in beiden Häusern des Landtages Indemittat für die Durchführung der Organisation der Heijlichen Ludwigsgabe vor Fertigstellung des Staats zu sichern. Es frage sich insofern, ob es angebracht des vornehmlich sehr langen Fortschreitens, welchen dem Reiz des neuen Staatsgesetzes, der Staatsfeststellung sich nicht entzieht, wie dies in früheren Jahren wohl geschehen ist, die Regierung ausdrücklich zu ermächtigen, auf die besagten Staatsgesetzestellen neubewilligten Ausgaben schon am 1. April Zahlungen zu leisten, bzw. die neu zu schaffenden Einrichtungen mit diesem Zeitpunkt als Leben treten zu lassen. Dies wäre, abgesehen von dem Extraordinarium, bei welchem die Sinausziehung der Inangriffnahme der Ludwigsgabe ein volles Jahr in Frage käme, namentlich auch in demjenigen Falle wünschenswert, wo die Ausrüstung von Beamtenstellen im Zusammenhang mit der Kassierung anderer Stellen seit und vorher der Veranlassung nicht möglich ist. Den 1. April hinausgeschoben werden kann. Die Einbringung eines heijlichen Gesetzentwurfes, welcher allerdings mit Rücksicht darauf, daß dem Reichshausgesetzestellen der Etat der Centralkasse für Genossenschaftswesen befestigt, ein neues veränderte Gestalt erhalten müßte, als früher, steht bis her zur Erwägung.

* In dem Disziplinärverfahren gegen Dr. Stat Peter wird der Termin zur mündlichen Verhandlung vor der Disziplinärkammer, wie verlautet, nunmehr Mitte April stattfinden.

* Der Vorwärts legt in seiner gestrigen Nummer der Festtagsfreude eine Verherrlichung revolutionärer Thaten entgegen. Das Umsturzorgan schmeißt förmlich in dem Tagesworte, nach seiner Meinung, mit unglücklicher Sicherheit an rührenden Revolution. Aus Bremen's Geschichte weiß es zur Erinnerung an die frühen Zeiten Nationalistischer Vertrieben vorzutragen als Charakteristikum für das Preussenthum überhaupt; dann sagt es:

„Bei Jena erzielte das Kaiserreich die Urheer dieser beiden an der deutschen Nation. Das preussische Jüngerthum schätzte seine „Ständereize“ dadurch, daß es dem freigelebten Reich alle Festungen aus dem Anfang abnahm, und es hundert Jahren — ist die Geschichte, die all diese Schande — all diese Unheil über Deutschland gebracht hat, wieder einmal im Saal und streift die Sand aus dem Grundbreiten des Volkes. Fürchtet man sich nicht vor einem neuen Jena, das dies Mal freilich ein inneres Jena sein wird.“

Wir wiederholen ein früher ausgesprochenes Wort, wenn wir dem Schreiber der obigen Zeilen erwidern, daß aus dem durch die revolutionäre Propaganda angegriffenen „inneren Jena“ leicht ein „inneres Sedan“ werden möchte!

Die Orientviren.

Wer geglaubt hätte, daß mit dem Wodabebesteh der Insel Arca der Anfang vom Ende der Orientviren gekommen sei, sieht sich schmachvoll enttäuscht; nicht besser, sondern vielmehr schlimmer ist die Situation geworden und schub daran sind wieder einmal die Herren jenseits des Kanals. Bereits in unserer gestrigen Morgenausgabe waren wir in der Lage, von Unrichtigen Mitteilung zu machen, die von einem Abwärtigen Englands von den übrigen Mächten sprachen, und Thatsache ist es denn auch, daß England sich gezwungen hat, ersten Maßnahmen gegen Griechenland und vor allem der von den übrigen Mächten geplanten Erweiterung der Mächte an die griechischen Söfen sich anzuschließen. Wenn ein Widerspruch bei der Nachricht von dem Ultimatum der Mächte Griechenland gegenüber zu machen mußte, so sind die Ultimatum mit den Worten begonnen haben: „Die Mächte sind sich darüber einig, daß Arca eine Insel bleibt“, so hat er mit seinem Sarkasmus augenscheinlich Recht behalten, denn die „Einigkeit“ gleicht augenscheinlich einem zerfallenen und durdy lächerlichen Mantel, der zu nichts mehr nütze ist.

Wenn er jetzt in dem Briefe „schwächlichen“ anfaßt, „nordöstlichen“ liest, wird er glauben, kein Gedächtniß habe ihm einen Streich gespielt, sagte ich zu mir selbst, aufziehen mit meinem etwas zweifelhaften Manöver. Darauf fragte ich den Postmeister, ob es sich um ein Wohnhaus in der Nachbarschaft gäbe, welches einen Garten mit Buchweizen besäße.

Es giebt nur ein solches, erwiderte er, das Benson'sche Haus. Die übrigen Leute sind hier nicht reich genug, um sich dergleichen zu erlauben.

Und was ist Mister Benson?

Nun eben, das ist Mister Benson, der reichste Mann hier, und ich glaube, auch der am wenigsten beliebte. Vor zwei Jahren kam er von Boston hierher und baute sich ein Haus, das für einen König gut genug wäre. Es scheint ihm wenig Freude zu machen, desto mehr aber seinen Kindern, und ich glaube, das ist Alles, was er wünscht. Der junge Herr Benson besonders scheint nicht müde zu werden, im Garten umher zu gehen, die Bäume zu betrachten und die Weinreben anzublicken. Fräulein Carrie ist anders angelegt. Sie verlangt nach Gesellschaft, aber bis auf diesen Tag hat ihr Vater Niemand Zutritt gewährt. Er scheint zu glauben, es sei Niemand gut genug, in seinem Saal zu sitzen. Und bis jetzt er selbst auch nicht dort, der Sonderling. Immer ist er in einer Bibliothek eingeschlossen, oder sonst wo in einem abgelegenen Winkel.

Ein Gesellschaftsmann?

Ich glaube so, aber Niemand bekommt zu sehen, was er eigentlich treibt.

Schreibt vielleicht?

Ich weiß nicht, er spricht niemals von sich. Wie ist er zu Vermögen gekommen?

Das wissen wir nicht! Es scheint sich anzumelden und zu vergrößern, ohne daß er einen Finger rührt. Was er hierher kam, galt er schon für reich, aber man sagt, er sei jetzt reich mal so viel reich, als damals.

(Fortsetzung folgt.)

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Die Centenarfeier in Halle.

Der dritte Festtag (23. März).

Allgemeiner Festzug.

Einmal wieder, während dieser Zeit, noch mehr als sonst, wurde die Halle durch die Gedächtnisfeier an Kaiser Wilhelm I. ...

feier ein Familienfest, und auf dem Rathhause von dem letzten Krieg erzählt werden.

Erst nach 12 Uhr (Hundertjahrfeier). Die Feier des 100jährigen Geburtsjages des hochseligen Kaisers Wilhelm I. war in unserer Vaterstadt eine glänzende. Festgelächter am Sonntag und Montag, Festgesellschaften, Schulfest, ...

1) Gieseler, 23. März. (Schiedsgericht.) Das königliche Obertribunal zu Halle a. S. ...

2) Klostermarkt, 23. März. (Die Centenarfeier) ...

3) Gieseler, 23. März. (Der Mauerstreif), welcher am Mittwoch voriger Woche angedeckt ist, ist bis jetzt noch nicht ...

4) Wittberg, 23. März. (Erdbebung für Gensafabrik) ...

5) Zeitz, 23. März. (Krisisbaushall.) Der Dauschelsaal des Reiches ...

6) Erfurt, 23. März. (Der Feuerobst) ist in einer der letzten Nächte ...

7) Weimar, 23. März. (Erdbebung eines Kaisersbildes) ...

8) Coburg, 23. März. (Landtag.) Auf die ausweichende Antwort des Ministers ...

9) Zeitz, 23. März. (Diebstahl.) In der Nacht vom 15. bis 18. d. Mts. wurden aus mehreren zum Rittergute ...

10) Zeitz, 23. März. (Einrichtung.) Heute früh um sieben Uhr ...

11) Rathpein, 23. März. (Denkmalsentstellung.) Die hiesige Kaiserfeier ...

Figur 85 Centner. Der Fohlenaufwand zu dem ganzen Prachtzuge beträgt ungefähr 85 000 Ml.

Heer und Marine.

Personal-Veränderungen in der Armee, welche mit dem 1. April d. J. in Kraft treten, ...

1) Stellenbesetzung der neu zu bildenden höheren Kommandostellen und Truppenteile.

2) Infanterie-Regiment Nr. 152. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

3) Infanterie-Regiment Nr. 93. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

4) Infanterie-Regiment Nr. 26. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

5) Infanterie-Regiment Nr. 27. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

6) Infanterie-Regiment Nr. 28. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

7) Infanterie-Regiment Nr. 29. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

8) Infanterie-Regiment Nr. 30. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

9) Infanterie-Regiment Nr. 31. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

10) Infanterie-Regiment Nr. 32. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

11) Infanterie-Regiment Nr. 33. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

12) Infanterie-Regiment Nr. 34. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

13) Infanterie-Regiment Nr. 35. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

14) Infanterie-Regiment Nr. 36. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

15) Infanterie-Regiment Nr. 37. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

16) Infanterie-Regiment Nr. 38. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

17) Infanterie-Regiment Nr. 39. (Garnison: 1. Bataillon Magdeburg, 2. Bataillon Berlin) ...

Ans der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Am Abend unserer Provinz-Korrespondenz ist mit ...

1) Naundorf a. B. (Santitz), 22. März. (Hundertjahrfeier) ...



(Nachdruck verboten.)

Auf der Neige des Jahrhunderts.

6] Roman von Gregor Samarow.

„Geld iſt flüchtig und widerſteht ſelten dem Wechſel der Zeit und von allem feſten Beſitz iſt ein richtig behandelter Wald noch immer der feſteſte. Darum habe ich, wenn in meinem Hauſe auch keine Majoratsſtiftung beſteht, vor meinem eigenen Gefühl nicht das Recht, einen ſo weſentlichen Theil des Beſitzes, den ich während meiner Lebensdauer zu verwalten habe, in flüſſiges Geld zu verwandeln.“

„Aber Herr Baron“, wendete Geldermann ein, „der Beſitz bleibt Ihnen ja doch und der Baum iſt doch ſo gut wie jede andere Frucht ein Erträgniß des Bodens. Das Geld, das dies Erträgniß Ihnen einbringt, können Sie verwenden, um den Beſitz für ihre Nachkommen hypotheckenfrei zu machen, und wenn Sie es wollen, können Sie den Grund und Boden wieder aufforſten.“

Bei der Erwähnung der Hypothenen hatte ſich das Geſicht des Barons verfinſtert, feindlich, faſt drohend ſah er den jungen Mann an, aber ohne auf die Bemerkung zu antworten, fuhr er fort:

„Wieder aufforſten — das iſt das Werk eines Jahrhunderts — den Wald kann man nicht ziehen, er muß erwachen, und ſelten iſt er da wiedergekommen, wo man ihn zerſtört hat. Und dann, mein Herr, iſt der Wald nicht ein Bodenerträgniß wie ein anderes, der Wald iſt verwaſchen mit der Geſchichte ſeiner Beſitzer, wenn dieſe Beſitzer ſich in einer Jahrhunderte langen Reihenfolge gefolgt ſind. Unter den alten Eichen meiner Forſt haben meine Vorfahren ſich am Schatten und friſchen Waldesduft erquickt, unter ihnen haben ſie das edle Maidewerk gepflegt. Es thut mir ſchon weh, wenn ein Baum gefällt wird in regelrechter Forſtkultur, die doch an ſeiner Stelle neue Bäume wieder erwachen läßt — für mich hat der Wald eine Seele, er ſpricht zu mir von vergangenen Tagen, mein Herz ſchlägt freier unter dem Rauſchen ſeiner Wipfel. Ein ſolches Gefühl wird Ihnen vielleicht fremd ſein, da Sie der modernen, haſtenden Welt angehören, die mit dem Augenblick rechnet und den Augenblick zu dem allmächtigen Geld ausmünzt — für mich aber iſt dieſes Gefühl, das mich mit der Vergangenheit verbindet, ein Heiligthum, das ich bewahren möchte für die Zukunft meines Geſchlechts. Brechen wir also ab, das Geſchäft, das Sie mir vorſchlagen, bedeutet für mich keinen Gewinn, wenigſtens nicht einen ſolchen, den ich zu machen mich für berechtigt halte.“

Der junge Geldermann hatte, während der Baron ſprach, verwundert ihn angeſehen; was er da hörte, ſchien ihm ſo ganz neu und unverſtändlich, daß er faſt hätte lächeln mögen, aber die innere Bewegung, die warme Ueberzeugung, welche in den Zügen und Blicken des alten Herrn erkennbar war, ſchien ihm dennoch ſympathiſche Ehrerbietung abzuwingen.

„Da Sie's wünſchen, Herr Baron“, ſagte er, „ſo werde ich mir nicht erlauben dürfen, Ihnen länger läſtig zu fallen, überzeugen kann ich mich nicht davon, daß es Pflicht ſein ſollte, einen Beſitz keinen Nachkommen gerade genau in demſelben Zuſtand zu erhalten, in dem er von den Vorfahren ererbt iſt, wenn eine erhebliche Vermehrung des Werthes dadurch verloren geht. Ich bitte Sie nur um eins, denken Sie über die Sache nach, erwägen Sie alle Gründe, welche dafür ſprechen mögen — ich ziehe meine Propoſition nicht zurück, auch wenn wir inzwiſchen andere Engagements treffen ſollten, um unſeren Bedarf an Rohmaterial zu decken. Jedenfalls verzeihen Sie mir, wenn Ihnen die Erörterung mißfallen hat.“

„Durchaus nicht“, erwiderte der Baron, der jetzt ſein kalte, überlegene Ruhe wiedergewonnen hatte, „ich finde Ihre Anſprache

von Ihrem Standpunkte aus ganz natürlich und nehme, wie Sie ſehen, keinen Augenblick Anſtand, meine abweichende Meinung beſtimmt und klar auszusprechen. Ich will Ihnen auch“, ſagte er mit einem faſt mitleidigen Lächeln, „gern verſprechen, über die Sache einmal nachzudenken, glaube aber kaum, daß ich zu einer anderen Anſicht darüber kommen werde.“

Der junge Geldermann ſchien faſt zu erwarten, daß die Unterhaltung von dem geſchäftlichen Gebiet ſich noch irgendwelchen anderen Gegenständen zuwenden würde. Aber da der Baron ſchwieg, empfahl er ſich, und der alte Herr begleitete ihn mit jener vornehm verbindlichen Höflichkeit zur Thür, welche zugleich ſcharf die Grenzen jeder über die äußere Form hinausgehenden Annäherung zieht.

„Schade“, ſagte der junge Mann vor ſich hin, als er über den Korridor dahinſchritt, „daß dieſer alte Herr, deſſen ganzes Weſen einen wohlthuenden Eindruck macht, ſo befangen iſt in den Ideen einer vergangenen Zeit — das Geſchäft wäre für ihn und für mich gut geweſen; nun geht das ſchöne Geld verloren. Aber gefallen hat's mir eigentlich doch von ihm; er kam mir ſelbſt vor, wie eine jener alten Eichen, die er nicht abſchlagen will, und wenn ich mit ihm ſpreche, habe ich faſt das Gefühl, als ob ich unter die Gewölbe eines alten Domes trete, aus denen uns der Athem einer verſunkenen Zeit entgegenweht. Schade um ihn, er ſieht nicht glänzend, wie ich höre, und könnte ein Geſchäft, wie es mit einem Walde zu machen iſt, wohl brauchen.“

Er war zur Treppe gekommen, welche von dem erſten Stockwerk hinabführt.

Da trat ihm von der anderen Seite des Korridors Fräulein Marianne entgegen, die eben aus ihrem Zimmer getreten war.

Sie trug über ihrer einfachen Toilette eine große weiße Leinwandſchürze, einen breitkrämpigen Strohhut mit einer Bandſchleife auf dem Kopf und einen Korb in der Hand.

Die Augen des jungen Mannes bligten auf beim Anblick ihrer friſchen und anmuthigen Erſcheinung.

„Ich war ſoeben bei Ihrem Herrn Vater, mein gnädiges Fräulein“, ſagte er, ſie begrüßend, „um mich zu erkundigen, ob der kleine Schreck heute Morgen keine üblen Folgen für Sie gehabt, und bin glücklich, mich nun ſelbſt überzeugen zu können, daß Sie durchaus wohl ſind.“

„Auch ich“, ſagte Marianne, ihm die Hand reichend, „freue mich, Ihnen hier zu begegnen und Ihnen noch einmal für Ihren Beſtand danken zu können, wenn auch“ fügte ſie lächelnd hinzu, „ich nicht in dem Koſtüm bin, Beſuche zu empfangen, die hier auf dem Lande ja nur ſelten vorkommen. Wir haben hier keine Empfangsstunde, wie die Damen in der Stadt; der ganze Tag gehört der Arbeit im Hauſe und in der Küche, und ich bin eben im Begriff, in den Garten hinaufzuſteigen, um für den Schmuck meiner Zimmer einige Blumen zu pflücken, die leider mit dem Herbit ſchon ſeltener werden. Bei der Einfachheit unſeres Landabens müſſen wir doch auch an etwas Luxus denken, wenn er euch freilich mit dem Luxus der großen Städte, den Sie gewohnt ſein mögen, keinen Vergleich aushält.“

„Wenn es nicht unbedenklich iſt, gnädiges Fräulein“, ſagte Geldermann, „ſo möchte ich die Erlaubniß erbiten, Sie begleiten zu dürfen — die Eigenthümlichkeit dieſes alten Schloſſes hat einen eigenen Reiz für mich, es iſt Alles ſo anders hier wie in der Welt, in der ich bis jetzt geweſen, und vielleicht kann ich Ihnen etwas behülflich ſein, wenn Sie es mir erlauben wollen.“

„Das iſt ſehr gütig von Ihnen“, erwiderte Marianne, indem ſie langſam die Treppe hinabſtieg, „im Garten geht es ſchon eher an, einen Beſuch in dieſem Wirthſchafts-Koſtüm zu empfangen. Daß Ihnen dieſer alte Bau ſeltſam vorkommt“,

sprach sie lachend weiter, „begreife ich wohl; sehr reißvoll mag er Ihnen nicht erscheinen. Für mich schließt er die Erinnerungen meiner Kindheit ein und ich liebe ihn, Ihnen aber muß hier alles anders erscheinen, als in der sonnenhellen Welt da draußen, in der Sie zu leben gewohnt sind und die ich kaum kenne.“

„Ganz anders, bei Gott!“ rief er, „aber wahrlich, die Menschen hier können schon einen Vergleich aushalten. Hier komme ich mir vor, wie in einer Gemäldegalerie mit lauter Originalwerken, da draußen sieht man lauter Kopien, die alle einander gleichen.“

„Und wo ist das Original davon?“ fragte sie lachend.

Er blickte sie betroffen an.

„Das Original?“ fragte er. „Ja, Gott mag's wissen! Ich habe es bis jetzt nirgends gesehen und auch nicht darüber nachgedacht, fast möchte mir scheinen, daß Einer den Anderen kopirt und niemand mehr weiß, der Ausgangspunkt dieser gegenseitigen Nachbildung ist.“

Sie waren auf den unteren Korridor gekommen und traten durch eine große gewölbte Halle in den Garten hinaus, der auf der einen Seite von einer Mauer des Schloßflügels und einem Eckthurm eingefast war, während nach der anderen Seite eine brustwehrtartige Mauer von etwa vier Fuß Höhe einen steilen Abhang einfaßte und einen weiten Blick über die Ebene hin frei ließ. Die Mauer und der Thurm waren mit dichtem Epheu überzogen, an der niedrigen Umfassungsmauer fanden sich verschiedene Sitzplätze unter Lauben, von bunt blühenden Binden überzogen; Blumenbeete, von Buchbaum eingefast, mit bunten Asters und Geranien, waren um den mit Kies bestreuten vierseitigen Raum unregelmäßig vertheilt und hatten meist in ihrer Mitte hochstämmige Rosen, welche, vor den Binden geschützt, noch in ihrer zweiten Blüthe standen; im Hintergrunde, dem Eingange aus der Halle gegenüber, erweiterte sich der Schloßgarten nach dem großen Forst hin durch eine breite Allee alter Buchen und Eichen.

„Wie schön!“ rief Geldermann, indem er einen Augenblick auf der breiten Stufe der Halle stehen blieb, „wenn man so von unten herauf die alte Waldburg ansieht, so macht sie einen finsternen Eindruck, und man sollte kaum glauben, daß sich hier soviel Schönheit und freundliche Anmuth verbirgt — ja, ja, es ist, als ob man in eine ganz andere und unbekannte Welt träte.“

„Es freut mich,“ sagte Marianne mit glücklichem Lächeln, „daß Sie meine alte liebe Heimath nicht gar zu öde und altmodisch finden — freilich kann sich dies Alles nicht mit städtischen Gartenanlagen und Parks vergleichen, wir müssen eben zufrieden sein, wie wir's uns schaffen können, und ich habe meine Blumen hier eben so lieb und finde sie eben so schön, als ob sie in den Treibhäusern zu seltenen Teppichbeeten gezogen wären.“

„Mein Vater hat sich Mühe gegeben,“ sagte Geldermann, „dort unten mit aller Kunst der Gärtnerei einen Garten und einen Park herzustellen, aber das hält Alles keinen Vergleich aus mit diesem einfachen Platz. Hier lernt man erst den Werth der langsam bauenden Zeit kennen, mit der Schnelligkeit unseres heutigen Lebens läßt sich kein Garten wie dieser machen.“

Marianne hatte eine Scheere aus ihrem Korb genommen und verschiedene Geranien und Asters abge schnitten.

Sie trat nun zu einem Rosenstock, aber sie reichte nicht ganz an die Höhe desselben heran.

Geldermann erbat sich ihre Scheere und schnitt sorgsam die schönsten Blüten ab. Sie gingen von einem Busch zum andern, fügten noch einige Epheuranthen und Binden den Blüten hinzu und plauderten dabei so leicht und heiter, daß es Geldermann zu Muth war, als ob sie lange miteinander bekannt wären, er kam sich vor, als sei er in eine neue Welt versetzt, und der Vergleich mit seinen früheren Lebenskreisen fiel nicht zum Vortheil derselben aus.

„Wissen Sie wohl, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er, indem er noch einige Windenranken von einer Laube herabzog, um sie für Mariannes Korb abzuschneiden, „was mich hier bei Ihnen verwundert — Sie verzeihen mir, wenn ich aufrichtig spreche, — das ist die persönliche Sorge, welche Sie Ihrem Haushalt zuwenden. Ich habe lange in Amerika gelebt, die vornehmen Damen dort würden das nicht thun — sie sind sehr schön, ich muß es sagen und sehr elegant, aber ihre einzige Sorge ist ihre Toilette und der leichte Genuß des Lebens, vielleicht eine Lektüre, die sie unterhält oder auch unterrichtet, wenn sie höher veranlagt sind, aber niemals werden sie sich um Küche und Hauswirtschaft kümmern, dafür haben sie ja ihre Domestiken, und selbst um eigenhändig eine Blume zu pflücken, würden

sie ihre Hände nicht der Gefahr aussetzen, sich an einem Dorn zu rigen, wie ich's da bei Ihnen zu meinem Bedauern sehe; dafür ist der Gärtner da und die Damen dort drüben verlangen von ihren Vätern und Ehemännern, daß dieselben sie über jede Berührung mit den Mähen und Sorgen des Lebens erheben.“

„Ich habe nie bei einer amerikanischen Dame eine solche Haus-tracht gesehen, wie sie Ihnen so vortrefflich steht, und sie würden es kaum verleben, ihr Zimmer selbst mit Blumen zu schmücken, auch wenn dieselben, vom Gärtner gepflückt, ihnen gebracht werden.“

„Nun,“ sagte Marianne lachend, „da ziehe ich doch die alte deutsche Sitte vor, es mag ja wohl auch bei uns in den großen Städten und an den Höfen Damen geben, die durch ihre Stellung gezwungen sind, mehr in der äußeren Welt zu leben, aber etwas, glaube ich, wird man auch dort immer sich zu thun machen, selbst unsere Prinzessinnen kümmern sich ja um ihr Haus, einen Beruf muß man ja doch haben. Die amerikanischen Damen, wie ich gehört habe, streben ja vielfach nach der Emanzipation der Frauen, in dem Drange, auch unserem Geschlecht eine eigene nützliche Thätigkeit zu schaffen.“

Geldermann zuckte die Achseln.

„Das will nicht viel sagen,“ erwiderte er, „jene Emanzipation will den Frauen die Theilnahme am öffentlichen Leben erobern, an der Politik und an allen möglichen Dingen, denen sie, wie ich glaube, doch kaum genachschien sind.“

„Gewiß nicht, mein Herr, gewiß nicht,“ sagte Marianne lebhaft, „für die Frau giebt es immer nur einen Beruf, und das ist das Haus. Nach meinem Gefühl muß jede Frau, die über die Grenzen dieses Berufs hinausschreitet, entweder lächerlich werden oder widernünftig erscheinen, wie jede Unnatur, und dazu,“ fügte sie lachend hinzu, „sind wir hier bei uns zu eitel. Warum auch sollten wir denn nicht an der Arbeit theilnehmen, die das irdische Leben verschönert? Wenn ich selbst in Küche und Haus thätig bin, so werden meine Domestiken um so freudiger und um so besser ihre Arbeit thun, und wenn ich auch diese Schürze hier trage, die Sie befremdet, und wenn ich mir selbst meine Blumen pflücke, bleibe ich darum doch, was ich bin, was das Geld, und wäre es nach Millionen gemessen, doch niemals aus mir machen könnte.“

Sie hatte bei den letzten Worten den Kopf erhoben und stolz blizten ihre Augen auf.

Geldermann sah sie verwundert an. Dann senkte er den Kopf. Ein Gedanke, der ihm bisher niemals gekommen war, stieg in ihm auf. Das Gewinnen und Haben war für ihn die Grundlage des Lebens gewesen, und zum ersten Mal empfand er es diesem einfachen Mädchen gegenüber, daß das Bewußtsein, etwas zu sein, was Niemand geben und Niemand nehmen kann, sich über die Macht und den Stolz des Reichthums erheben möchte, der auf dem Zufall des Gewinns und Verlustes beruht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Laubkönig, ein thüringisches Frühlingsfest.

Wenn der Frühling wieder ins Land zieht mit Blüten und Sonnenglanz, wenn Pfingsten, das liebliche Fest des neuen Geistes der Schöpfung, erstrahlt, dann wachen auch die Herzen der Menschen auf zur Lebenslust und Festesfreude, und vor Allem das fröhliche, jangeskundige Volk der Thüringer, das Gott der Herr mitten in einen weiten Park der Natur, von der Wartburg bis zur Schwarzburg, ins Herz des deutschen Reiches eingepflanzt hat, stimmt mit in diesen Jubel ein.

Uralt ist die Freude über den wiedergekehrten Frühling. Zur Zeit der Sonnenwende, mitten im eifigen Winter, wenn alles Leben der Natur erstarrte unter dem Eise und begraben lag tief unter der Schneelast, wallfahrte der alte Thüringer wohl hinaus auf die von schneidendem Wind umtobten Berge, um im Kreise der Sippschaft dem Gotte des Lichtes im Rauiche blutige Opfer zu bringen und Gelübde des Dankes zu bezahlen beim Brand hellauflodernden Feuers. Und auf solche Opfer- und Kultusstätten, die einst belebt waren von den nervigen Gestalten unserer Ahnen und den geheimnißvollen priesterlichen Druiden, aber auch bedeckt mit den Wänsen der geschlachteten Pferde und Thiere, deuten die kahlen, ausgebrannten Rippen eines Hörfels, eines Insel- und Wartberges heute noch hin.

Bei der Christianisirung des Landes nahm die Kirche schonend und rüchrichtsvoll die gefundenen Bräuche auf, und unter ihrem wunderbaren Siegeszeichen verwandelten sich die alten Feste der Natur zu Feiern des Reiches des Herrn, und die Berge der Natur wurden zu Burgen des wahren Glaubens. Der wilde Opferlärm auf den Höhen war verhallt und die unheimliche Gluth der Festfeuer zur Zeit der Sonnenwende war verlobert. Aus den romanischen Fenstern der Kapellen an den Füßen der Berge leuchtete eine heilige Weihnacht, das ewige Licht des Gottesjohannes, und im Chor ertönte es feierlich von Priester und Volk:

Welt war verloren,
Christ ist geboren,
Freue dich, freue dich,
Christenheit!

Und welcher Jubel nun erst, wenn der Lenz mit seiner Herrlichkeit einog, mit seinen Blüten und Liebern, Ostern, das Fest der Auferstehung der Natur, war auch das Fest der Auferstehung des Geistes, und zur Pfingstzeit, da Alles in schönster, duftiger Blüthe stand, sprach der Herr gewaltig mit der Stimme der Gnade. Pfingsten, das Blütenfest, war ja das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes.

Dies urprüngliche Naturfest, das einst fröhlich die Alten und Ältesten Thüringens begangen haben, lebt heute noch bei den Kindern fort. Es ist die Laubkönigsbuldigung, die am dritten Pfingsttag in den Dörfern am Fuß des Infels- und Hörjelberges heute noch in origineller Weise erfolgt.

„Laub-(Lub-)König ist wohl ein Fest zu Ehren des Königs der „Loibe“. Loibe, ein slavisches Wort, bedeutet dichter Wald. Noch jetzt heißt ein Theil der Gegend von Suhl „die Suhlner Loibe“. Verwandt ist offenbar das deutliche Wort „Laube“. Noch im Anfang des 11. Jahrhunderts schenkte Kaiser Konrad II. auf Verwenden seiner Gemahlin Gisela einen Theil der großen Fläche am Thüringer Wald, die Loibe genannt, dem mächtigen Grafen Ludwig I. mit dem Barte, dem Stammvater der alten Landgrafen von Thüringen. Doch kommen wir wieder zurück auf unseren Laubkönig.

Eine recht interessante Notiz ist uns noch aus der Zeit vor Ausbruch des 30jährigen Krieges in den Generalvisitationsakten aus dem Jahre 1613 erhalten. Dort bemerkten die gestrengen Visitatoren bei der Besichtigung in Craula folgenden „bösen Brauch“:

„Auf den ersten Pfingstfeiertag kleidet sich einer aus den Rospuben ganz nackt in grünland und besiedet sich um den Hals mit gelben Blumen, dem volgen die Rospuben nach und ringen miteinander: Nu biten wir den heiligen Geist . . . Diefen Rospuben müssen hernach die Hennenburger genug zu trinken geben. Item sie haben macht; selbigen Tags in die Gärten zu reiten und ihre Pferde zu wenden.“

Man sieht aus diesem Bericht noch ganz deutlich die Vermischung des Christlichen mit dem Heidnischen. Diese Feier war offenbar der Ueberrest eines einstigen Frühlingsfestes, bei dem die Erfillingsgaben der Natur, der Blüten und des Geweihs gespendet wurden den Göttern des Lenzes und den Söhnen des Lichts. Sie wurden aber eine Art Mummenschanz, bei dem die männliche erwachsene Jugend ihren Tribut brachte in grünem Laub und mit Blumentränzen um den Hals und ihre Rechte in frischem Trunk und freier Weibe empfang von den Heimburgern, d. h. von den erblich angeeigneten und tonangebenden Ältesten des Ortes.

Was ist nun heute nach fast 300 Jahren aus jener alten Frühlingsfeste in Thüringen geworden? Zunächst ist zu sagen, daß das Fest des Laubkönigs in den Walddörfern Thüringens und zwar im Emse- und Hörjelthal, also inmitten der sagenreichen Gegend zwischen dem Infelsberg, dem Hörjelberg und der Wartburg, gefeiert wird. Hier sind ja auch heute noch die Hauptstätten des uralten heidnischen Göttercultus zu suchen. Wer kennt nicht die Mythen der Frau Halle, die auf dem Hörjelberg thront, der Frau Venus, deren geheimnißvolle Gemächer dort verschlossen liegen, die wunderfame Mär des uralten Don Juans, Ritter Lannhäuser, die Sagen von der Wunderblume und vom verzauberten Bergmann, die Minnelieder und Kampfesänge der romantischen Wartburg? Unermeßliche Schätze an Erz, Gold und Edelgestein erglühn hier dem ärmsten, einsamsten Wanderer, der in heiligen Nächten die ehernen Kammern und verfallenen Schächte der Berge betritt, und schauerlich rauscht über seinem Haupte hinweg über die Spitzen der höchsten Tannen Wodan's wildes Heer mit dem Drachen in seinem Gefolge . . .

Gleichwohl, das Fest des Laubkönigs, einst ein Fest der mannbaren Keden, ist heute nur noch eine Feier der Jugend,

und zwar des schwächeren Geschlechtes, der jungen und ganz jungen Mägdelein.

Schon wochenlang vorher rüftet sich das junge Völkchen, die rechte Pfingstbraut (Pfingstbröit) zu küren, eine Ehre, die gewöhnlich dem ältesten Schulmädchen gebührt. Die Großmütter lassen sich's nicht nehmen, die Entkelinnen herauszupufen mit Bändern und Kronen von Fittergold und Blumen und jungem Maiengrün. Nicht selten umgürten sich die Theilnehmerinnen am Feste mit Schnüren von ausgeblauenen Eierschalen, mit denen wohl auch die Erwachsenen in heiliger Pfingstnacht die Brunnen und Quellen im Dorfe behängen. In einigen Orten des Hörjelgrundes ist es heute noch Sitte, die Königin des Festes, die Braut, in grünes Laub völlig einzuhüllen. Am dritten Pfingstfeiertag früh um vier beginnt nun die eigentliche Feier. Die Mädchenhaar zieht mit der Braut in der Mitte durch das mauliche Dorf. Vor jedem Haus — beim Herrn Pfarrer beginnt man — wird unter fröhlichem Gesang ein Tanz vollführt, bei welchem die Braut mit je einem Mädchen des Hauses zu tanzen hat. Diese Pfingstlieder sind nun originell und uralte, vererbt von Großmutter auf Kind und Kindeskind.

Einige Proben dieser Gesänge mögen hier folgen:

Der Ritschbaum hat sein Laub verloren,
Wir müssen ihm Laub besorgen.
Was haben wir der lieben Braut gethan,
Wir bieten ihr einen guten Morgen,
Einen guten Morgen bieten wir ihr,
Wir bieten ihn gar zu gerne,
Und wenn ich ein schönes Mädchen seh',
So möcht ich morgen sterben.
Bring heraus den schönsten Strauß
Allerschönster Rosen.
Du bist geschmückt mit Mandelkern
Und wer Dich sieht, der hat Dich gern.

Ober folgendes Tanzliedchen:

Blaufohl, Blaufohl, das sind die schönsten Pflanzen,
Wenn das Mädchen gefessen hat, fängt sie an zu tanzen,
Tanz', Liebchen, tanz'!
Die Schube sind noch ganz,
Sind sie dann zerissen,
So tanz' ich auf den Füßen,
Sind sie dann zerbrochen,
So tanz' ich auf den Knochen,
Tanz', Liebchen, tanz',
Wie schön steht ihr der Krang!
Soll er Dir nicht schöner seh'n?
Liebchen will zum Tanze geh'n,
Tanz', Liebchen, tanz'.

An die alte Fuhrmannszeit erinnert offenbar folgendes Pfingstlied:

Rausche, rausche, mein Hirschlein auf der Weide,
Du, Du bist meines Herzens Freude.
Ach, mein Schatz hat mich verlassen,
Darum muß ich wandern meine Straßen,
Holet mir die zwanzig der Pistolen,
So wird mich mein Schatz bald wieder holen.
Hat es nicht der Fuhrmann, eine Schande,
Daß er ist gefahren aus dem Lande? —

Offenbar ein altes Fuhrmanns-Liebes-Lied. Dabei verdient erwähnt zu werden, daß in früherer Zeit im Hörjel- und Emsegrund das Fuhrmannsgewerbe von Haus zu Haus vertreten war. Die großen Verkehrsstraßen von Leipzig nach Frankfurt über Erfurt, Gotha, Eisenach oder Gotha-Julda (die alte Lutherstraße) boten hinreichend Gelegenheit dazu. Die Bevölkerung war sehr arm, der Ackerbau und sonstige Beschäftigung schwierig infolge der bergigen Bodenverhältnisse.

Ein Lehensliedchen ist folgendes:

Gehorsamer Diener, gehorsamer Knecht!
Was machen eure Hühner, — legen sie brav recht?
Legen sie brav Eier? — eins für 'nen Dreier?
Gehorsamer Diener, — gehorsamer Knecht!

Auch der Sommer kommt zu seinem Recht — — denn eigentlich gab es nur zwei Jahreszeiten: Winter und Sommer.

Im Sommer, im Sommer ist eine schöne Zeit,
Da machen sich fein lustig die jungen, jungen Leut',
Das Lustigsein, das Fröhlichsein, das Tanzen,
Das Tanzen, das wird auch schon vergeh'n.
Wir rollen noch einen ab,
Einen Ringelreigen seh'n.
Wer richtet denn auf mich?
Es steht in unterer Ringe —

Dorn
e; da-
langen
er jede
rheben.
Haus-
würden
müden,
ebracht

die alte
großen
h ihre
leben,
u thun
um ihr
nischen
Eman-
schlecht

Eman-
ntlichen
glischen
wachsen

rienne
f, und
au, die
lächer-
u, und
u eitel.
nehmen,
Küche
um so
ch auch
ich mir
was
emessen,

en und
er den
en war,
ihn die
empfang
ußstein,
n kann,
erheben
erlustes

ches

Blüthen
s neuen
Herzen
nd vor
as Gott
Wart-
es ein-

stühling,
wenn
egraben
üringer
Berge,
Rausche
ezahlen
Opfer-
en Ge-
erlichen
achteten
Kuppen
sch hin.

Ein ganzer Garten voll:
 Das muß ein reicher Bauer sein,
 Der uns ernähren soll,
 Und wenn er uns ernähren soll,
 So laß's sein halbes Gut.
 Frisch Muth, frisch Muth!
 Das Bierchen schmeckt recht gut!

Deutlich erinnert uns dieses Liedchen an die oben aus der alten Urkunde erwähnte freie Weibe und freien Trunk. Hier klingt die alte Gerechtigkeit der Burfschen, „daß sie macht haben, in die gärten zu reiten und ihre Pferde zu wenden,“ entschieden durch. Auch des Pfingstbieres wird gedacht, das in alter deutscher Zeit eine gar wichtige Rolle spielte. Heißt es doch noch in der alten sächsischen Kirchenordnung vom Jahre 1580 und in der kasimirianischen Kirchenordnung vom Jahre 1626: An etlichen Orten mißbrauchten die Haren ihre Kirchen, welche ein Bethaus sein sollen, für einen Kreshamer oder Wirteller, schroteten das Pfingstbier darein, daß es frisch bleibe und lauffens daselbst aus mit Gotteslästerung und Fluchen, und hörten wohl in der Kirchen die Priester und das Ministerium verächtlich verhönen und verspotten, treten auff die Sangel, richten Prebigten an zum Gelächter zc. Wahrscheinlich ist gemeint das Weizenbier oder der sogenannte Brühen, der früher blos zu Pfingsten gebraut und getrunken wurde.

Aber auch Liebeslieder sind beim Pfingstanz vertreten, deren Inhalt gleichfalls verrieth, daß die Feier in alter Zeit mehr die „Älteren Kinder“ berührte als das jugendliche, zarte Schulgeschlecht.

B. W. folgendes Lied:

Ich lieb und darf's nicht sagen,
 Ist das nicht schwere Pein?
 Mein Herz darf nicht verzagen,
 Daß es gesch'he' allein.
 Komm rein, mein Schatz, zu mir,
 Einen Kuß, den geb ich Dir,
 Und dieser Kuß kann sagen,
 Daß ich Dein Diener bin,
 Ein Diener meiner Liebe;
 Soll's anders nicht sein,
 Ein Diener meiner Liebe,
 So wirst du schon mein.
 Du hast mir versprochen,
 Mein freier zu sein,
 Ein Diener, — mein Lieber,
 So wirst du schon mein.

Ober das folgende:

Wir schließen eine Kette,
 Und daß die Kette klingt,
 Wer ist denn diese Schöne,
 Und die so schön singt?
 Sie singt so klar
 Als wie ein Staar.
 Sie hat gesungen sechs, sieben Jahr!
 Sieben Jahr sind um —
 Die Jungfer schwenkt sich zum.
 Es ist eine Jungfer hier,
 Ich will sie nicht nennen.
 Sie steht bei mir, an der Thür,
 Ich will nit entbrennen.
 Sie hat so bunte Kleider an,
 Ich will ihr mal mit Liebe nah'n,
 Weil sie ist bescheiden.
 Kassa, Kassa, meinen Muth —
 Gib mir Geld, und das ist gut, —
 Komm in meinen Garten, komm in meinen Garten!

Ein uraltes Frühlings- und Liebeslied mag auch das folgende sein:

Guten Morgen, liebe Gretch!
 Sei mir schön willkommen:
 Freudigkeit wohl an der Lieb?
 Freudigkeit genommen.
 Ach, du allerschönster Schatz,
 Sei mir nicht zuwider,
 Gib mir einen süßen Schmaß,
 Leg dich bei mir nieder. —
 Es regnet auf die Brücke, — es war schon naß,
 Es hat mich was verdorren, — ich weiß schon was,
 Ein Gelmann geht um mich rum, —
 Ich weiß schon, wen ich nehmen soll.
 Schönster Schatz, komm her zu mir,

Ich hab ein schönes Schürlein für,
 Ich hab noch eine drunter,
 Die ist noch zehnmal bunter! —

Man sieht deutlich, daß diese Tanzliedchen ihrem Inhalt nach für Schulkinder wenig passend sein dürften, allein, dem Reinen sei Alles rein. Wenn auch in Folge der langen Zeit der Text der Lieder, die noch dazu häufig in thüringischen Volksdialekt gesungen werden, oft bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt sein mag, so läßt sich der eigentliche gute Kern annähernd immer noch herausfinden. Fröhlichem Lebensgenusse sind diese Liebergaben geweiht; Lieder des Frühlings, der Liebe und des Saftes der Gerste.

Heute noch erhalten die Mädchen in jedem Haus eine Gabe, die in Naturalibus besteht, Milch, Eier, Speck, oder auch in Geld. Die eingesammelten Gaben werden am Nachmittage des dritten Pfingsttages von den Kindern gemeinschaftlich verzehrt. Gewöhnlich werden in einem dazu bestimmten Hause saure Eier oder Chocolate gekocht, wovon jedes Dorfkind seinen Part erhält. Daß es dabei nicht immer ganz gleichmäßig zugeht, läßt sich denken. Die Braut aber wird auch dabei bevorzugt und erhält eine besondere Belohnung an Geld und Eiern. Nach gehaltenem Fest wird dann der Schmuck der „Braut“ feierlich abgenommen und fein säuberlich in die Lade der Frau Ortschulzin gelegt, um im nächsten Jahr von Neuem die jugendliche Königin des Baubestes zu schmücken.

Allerlei.

Ein Opfer der Wissenschaft. Ein großes Geschäft in Bern, das schon seit Langen ganz gewaltige Reklame macht, hatte einen jungen Mann von außerordentlicher Schönheit als Ladendekoration (!) angestellt und erzielte dadurch einen ganz bedeutenden Kundenzuwachs weiblichen Geschlechts. Dieser neue Adonis hatte aber seit längerer Zeit eine Kugel im Kopfe, die nicht hatte entfernt werden können, weil man nicht wußte, wo sie steckte. Da brachte er in Erfahrung, daß Herr Professor Dr. Forster im Photographiren mit Röntgenstrahlen sehr geschickt sei, sogleich ging er zu ihm, um sich den Kopf photographiren zu lassen. Er erhielt wirklich ein treffliches Abbild seines Hauptes, worauf die Kugel ganz deutlich sichtbar war, und ging hochverdreht wieder ins Geschäft. Nach einigen Tagen erscheint er bleich und zitternd wieder bei dem Professor Forster. „Herr Professor, seit drei Tagen fallen mir fortwährend Haare aus, und jetzt bin ich schon fast ganz kahl. Ist denn das Photographiren mit Röntgenstrahlen daran schuld?“ „O ja, es sind in letzter Zeit verschiedene ähnliche Fälle bekannt geworden.“ „Aber, Herr Professor, was meinen Sie, werde ich meine Haare wieder bekommen?“ „Das weiß ich nicht, es scheint aber nicht sehr wahrscheinlich zu sein.“ — „Aber um Gotteswillen, dann verliere ich ja meine Stelle! Ich bin von Herrn M. als schöner Mann angestellt worden!“ „Das ist freilich bedenklich. Ich kann Sie nur mit dem Sage trösten: Sie sind ein Opfer der Wissenschaft geworden.“ — Zu bemerken ist nur noch, daß seitdem zum Scherze der Berner Damenwelt der schöne Ladendiener aus dem Geschäft spurlos verschwunden ist.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Man darf nicht glauben, daß die arktischen Regionen unergiebig für Künstler sind. Datto schon Bayer durch seine großen Gemälde vom Gegenteil überzeugt, so reiht sich nun auch Hansen an, wenn auch in bescheidener Weise. Er ist zwar kein Maler von Fach, aber seine Pastell- und Aquarellskizzen zeigen, daß er es versteht, die charakteristischen Formen von Wasser und Eis, von Wolken und Land, von merkwürdigen, noch nie dargestellten Nordlichtern und Mondscheinmungen künstlerisch wiederzugeben. Sein Werk „In Nacht und Eis“ (Leipzig, F. A. Brockhaus) wird neben dem reichen Schatz von 200 Illustrationen auch 8 Hansen'sche Bilder in getreuer bunter Wiedergabe enthalten, die die aragartige Natur des Polargebietes reizvoll vergegenwärtigen. Auch unter seinen Gefährten sind malerische Talente, wie die soeben erschienene 9. Lieferung von „In Nacht und Eis“ zeigt, welche köstliche Karrikaturen aus der nördlichsten „Bierzeitung“ der Welt enthält, der „Framsja“, nebst dem dazu gehörigen Text in lustigen Versen. Auch die Geschichte vom schlauen Vären und den hinterlistigen Kerlen, und wie Lieutenant Hansen bei 40° Kälte in Hemd und Unterhemkleidern wissenschaftliche Beobachtungen anstellte, kann man nicht lesen, ohne zu lachen.